

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 527/1963*

## **Karēn (Hinterindien, Nord-Thailand) Spinnen und Weben**

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1967

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 77 m  
Vorführdauer: 7 min — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

### **Inhalt des Films**

Der Film zeigt einleitend die Bearbeitung der Baumwolle vom rohen Zustand bis zum fertigen Faden: Trocknen, Entkernen, Flocken, Rockenbildung und Spinnen. — Das Weben sieht man in zwei Dörfern verschiedener Karën-Stämme. Die erste Weberin hat Schwierigkeiten mit ihrer Webkette; ein ganzer Arbeitsgang — Bildung des Haupt- und des Nebenfaches — ist nicht bis zu Ende gefilmt. Bei der zweiten Weberin hingegen sind alle Webvorgänge gut zu beobachten.

Die Aufnahme des Films erfolgte 1962 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch Prof. Dr. H. E. KAUFFMANN, Institut für Völkerkunde der Universität München. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Abgedruckt in Publ. Wiss. Film., Bd. 2, H. 4

## Karēn (Hinterindien, Nord-Thailand) Spinnen und Weben

H. E. KAUFFMANN, München

### Allgemeine Vorbemerkungen

#### Land und Leute

Nach einer Schätzung vom November 1960 gibt YOUNG ([6], S. 113) die Kopfzahl der 20 Bergvölker Nordthailands mit 217000 an, wovon die Karēn allein 71400 ausmachen und damit weit an der Spitze stehen. Noch 1924 hat GRAHAM ihre Stärke nur mit 30000 beziffert. Wenn sich die Karēn in noch nicht 40 Jahren mehr als verdoppelt haben, so ist dies nur auf beständiges Nachsickern von Birma herüber zurückzuführen, wo sie schon seit Jahrhunderten ihre Wohnsitze haben.

Doch wie sind sie nach Birma gelangt? Vor nahezu 50 Jahren schrieb HEINE-GELDERN, der Senior der Südostasienforschung ([1], S. 737): „Über Herkunft, angebliche Wanderungen und Zeitpunkt der Einwanderung der Karēn in Birma und Siam ist viel geschrieben worden, ohne daß man jedoch bisher zu einem gesicherten Ergebnis gekommen wäre... Eine wirklich wissenschaftliche Sichtung und Deutung ihrer zahlreichen und, wie es scheint, weit zurückliegenden geschichtlichen Überlieferungen ist bisher leider noch nicht unternommen worden.“

Es ist gewiß kein Ruhmesblatt der ethnologischen und linguistischen Forschung, daß die ernste Mahnung des großen Gelehrten bis heute so gut wie unbeachtet geblieben ist. Dies erscheint um so bedenklicher, als die Karēn möglicherweise eine Schlüsselstellung einnehmen, jedenfalls wenn man Stimmen in Betracht zieht, die kulturelle Beziehungen der Karēn nach Westen über die Kachin und Chin bis hin zu den Angami-Naga in Assam und nach Osten bis zu den Dayak auf Borneo vermuten.

Schon Autoren der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts nahmen nach Traditionen der Karēn an, daß sie ursprünglich von der Südostecke Tibets nach Yünnan und später den Mekong, dann den Salwin abwärts bis nach Unterbirma südlich von Moulmein vorgezogen seien, und daß diese langsame Südwanderung, nach recht un-

sicheren Angaben zu schließen, in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. stattgefunden habe. Über solch vage Hypothesen, die allerdings einiges für sich haben, ist man bis dato nicht hinausgekommen.

Lange auch war man sich über die sprachliche Zugehörigkeit der Karēn nicht schlüssig. Sie wurden einer „Siamochinesischen“ Sprachgruppe zugewiesen, was sich aber nach neueren Untersuchungen nicht halten ließ. Richtig dürfte sein, daß die Sprachen der Karēn, die in ihren Unterteilungen bis zur gegenseitigen Nichtverständlichkeit voneinander abweichen, insgesamt in die große tibetobirmanische Sprachgruppe einzureihen sind. Dies stünde auch im Einklang mit ihrem vermutlichen Herkunftsgebiet im Norden, in dem die Sonderentwicklung der tibetobirmanischen Sprachen aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ausgang genommen hat. Kompliziert wurde die Klassifikation der Karēn-Sprachen durch nicht sogleich erkannte Einflüsse des zur austroasiatischen Sprachgruppe gehörenden Mōn: denn im Laufe ihrer Südwanderung waren die Karēn auf das bereits in Unterbirma ansässige Hochkulturvolk der Mōn gestoßen, und seitdem lebten sie mit ihm in enger Nachbarschaft.

Die Karēn sind in drei große Stammesgruppen geteilt. Am weitesten nach Süden sind die Pwo (Po) gelangt, nachdem sie von den Sgō (Sgaw), dem an Zahl stärksten Karēnvolk, aus Westchina vertrieben worden waren. Doch die Sgō folgten ihnen, und später kamen noch die Bre (Bwe) nach, als deren wichtigste Gruppe die Kayah (*Karēn-ni* = Rote Karēn) gelten. Sie bildeten dann auch nach der Unabhängigkeit Birmas 1948 ihren eigenen, den Kayah-Staat im Rahmen der Union von Birma, während die übrigen Karēn den südlich anschließenden viel größeren Karēn-Staat innehaben. Manche Autoren nehmen dazu als vierte Gruppe die Pa-O (birman. *Taungthu* — „Bergbewohner“), die bei anderen nur eine Untergruppe der Pwo bilden sollen. Wie die Kachin im Norden ist auch die Mehrzahl der Karēn in Birma christianisiert — die amerikanischen Baptisten begannen bereits 1825 unter ihnen zu missionieren —, und dies hat den an sich schon nationalen Gegensatz zu dem buddhistischen Staatsvolk der Birmanen noch verschärft. So kämpften die Karēn im langwährenden Bürgerkrieg nach 1948, der selbst heute noch hie und da aufflackert, gegen die Birmanen.

Schon seit alten Zeiten sind Karēn von Birma nach Thailand herübergekommen, und immer weitere wandern nach. Heute werden die Berge am Westrande Nordthailands fast ausschließlich von Karēn bewohnt. Interessant ist, daß in keinem einzigen der vielen besuchten Dörfer auf die Frage, zu welcher der drei oder vier für Birma festgestellten Karēn-Gruppen sie gehören, eine Antwort gegeben werden konnte. Die Namen dieser Gruppen schienen ganz unbekannt. Die Thai unterscheiden oberflächlich Weiße, Rote und Schwarze Yāng (Karēn) nach Merkmalen der Kleidung, wie es Birmanen, Chinesen und andere

staatstragende Völker für ihre Bergstämme tun, schon damit allein dokumentierend, daß sie ihnen nicht das mindeste Interesse entgegenbringen.

Die Karën sind Bergbauern, die neben Brandrodungsfeldern auch flache Wasserreis-Terrassen in Tälern und Mulden anlegen und mit von Wasserbüffeln gezogenen, einfachen Pflügen bearbeiten. Außer Reis pflanzen sie auf Bergfeldern auch Gemüse, Gurkengewächse, Yam, Süßkartoffeln, spanischen Pfeffer (*Capsicum*) und Baumwolle, in Hausgärten u. a. Tabak; um das Dorf stehen Bananenstauden und Fruchtbäume. Jagd, Fischfang und das Sammeln von Dschungelpflanzen ergänzen die durch Landwirtschaft gewonnenen Nahrungsmittel.

An Haustieren werden überall Schweine, Hunde und Hühner gehalten, hie und da auch Büffel und Zeburinder. Bekannt sind die Karën für ihre Geschicklichkeit im Fangen und Zähmen wilder Elefanten; die meisten Mahauts in Thailand sind denn auch Karën.

Früher sollen die Sippen vornehmlich in Langhäusern gewohnt haben, in denen für die zugehörigen Kleinfamilien entlang eines Ganges Räume abgeteilt waren, ähnlich wie es bei den Kachin in Oberbirma und den Iban auf Borneo der Fall ist. In Thailand errichteten sie mit Gras oder großen Blättern gedeckte Pfahlhütten aus Bambus, hie und da auch Häuser aus Brettern.

Im Gegensatz zu den Karën in Birma sind die Karën in Thailand zum weitaus größten Teil Animisten, „einschließlich der stattlichen Zahl jener, die sich zum Buddhismus bekennen“, wie YOUNG ([6], S. 93) sarkastisch vermerkt. Die Karën sehen die ganze Natur als von Geistern belebt an, denen man je nach ihrer Bedeutung opfert, vor allem dem Hausgeist, dem Dorfgeist und dem Feldgeist. Die christliche Mission hat es hier auf nicht mehr als etwa 3000 Proselyten gebracht.

Wegen der leicht zugänglichen Märkte ist von der alten handwerklichen Betätigung nicht mehr viel übriggeblieben, außer dem Weben. Dieses allerdings wird wie eh und je eifrig ausgeübt und ist eine selbstverständliche Betätigung jeder Frau. Nur beim Färben macht sich der Einbruch einer neuen Zeit bereits bemerkbar. In abgelegenen Dörfern färbt man zwar Dunkelblau immer noch mit Indigo, aber z. B. in Bän Hông wurde der Anbau des Indigostrauches aufgegeben, und man verwendet ausschließlich im Bazar gekaufte synthetische Farben.

Alles, was mit der Herstellung von Stoffen zu tun hat, ist bei den Bergstämmen Frauenarbeit. Man sieht daher im Film nur Frauen. Bei den Sgo-Karën von Bän Hông wird der Unterschied in der Kleidung der verheirateten Frauen und der jungen Mädchen deutlich.

Die verheirateten Frauen tragen eine im Oberteil dunkelblau, weiter unten rot gefärbte, über den Kopf zu ziehende Jacke, die mit den länglichen, weißen Samen wilder Hiobstränen (*Coix lacryma* L.) in variablen, sternförmigen Mustern benäht ist, dazu einen roten Rock

mit sechs Querstreifen, die vor dem Anschlagen der Kette im Ikatverfahren gefärbt und dann zwischen die übrigen Kettfäden eingefügt worden sind. Diese Streifen zeigen einen welligen, weiß-roten Effekt.

Beim Ikatfärben, das besonders aus Indonesien berühmt ist, woher auch der Name stammt, werden Strähnen weißer Fäden an bestimmten Stellen mit einem Blatt oder mit Bast (bei den Karën von Bân Hông mit dem Blatt *bai-i*, einem hohen breitblättrigen Gras) abgebunden, damit beim Eintauchen in die rote Farbbrühe die abgedichteten Stellen ungefärbt bleiben. Da sich aber nachher beim Anschlagen der Kette die Fäden der Ikatstränge etwas verschieben, bei nachlässiger Abbindung da und dort auch etwas Farbe unter die Umwicklung gedrungen sein mag, entsteht die gewünschte, wellige Schmuckwirkung.

Die unverheirateten Mädchen tragen nichts als eine lange, hemdartige, weiße Kutte mit einem breiten, roten Bruststreifen; sie wird ebenfalls über den Kopf gestreift. Da das Rot des Bruststreifens beim Waschen ausgeht, nimmt dieses Gewand bald eine rosa Farbe an, die sich schließlich bei langem Tragen zu schmutzigem Grau verfärbt.

Die Kleidung der Pwo-Karën-Frauen besteht ebenfalls aus Jacke und Rock bei den verheirateten und aus einer langen Kutte bei den ledigen. Nur sind die Jacken mit Rautenmustern und die Kuttchen mit Stickereien und vielen langen Fransen versehen. Die im Film sichtbaren Pwo-Frauen des Dorfes Mä Lai tragen alte Arbeitskleidung, an ihnen wird ihre eigentliche Tracht nicht ersichtlich. Nur die bei ihnen im Gegensatz zu den Sgö-Frauen übliche Verwendung überreichen Armschmuckes ist zu erkennen.

Wenn man näher hinblickt, ist auch zu bemerken, daß auf den Handrücken der meisten Karënfrauen ein Hakenkreuz tatauiert ist, das geschweifte Haken, also Wirbelform, aufweist. Dieses Tatau ist bei den Bergstämmen Nordthailands ganz allgemein. Die Swastika stammt wohl aus Indien und fand mit dem Buddhismus, auch in der häufigeren eckigen Form, als Glückszeichen weite Verbreitung. Sie mag so zu den Bergvölkern eingeführt worden sein, doch Bestimmtes wissen wir nicht — wie wir überhaupt über die Wechselbeziehungen der dicht nebeneinander lebenden hohen und niederen Kulturen nur sehr schlecht unterrichtet sind.

### Die Textilarbeiten

Dem Weben eines Stoffes gehen einige Arbeitsphasen zur Bildung eines verwebbaren Fadens voraus:

1. Zuerst muß man die Rohbaumwolle trocknen, indem man sie auf einer Matte, meist auf der Hausterrasse, in der Sonne flach ausbreitet.

2. Dann wird die Baumwolle entkernt, was bei den Karën mit der bei den hinterindischen Bergvölkern ganz allgemein verbreiteten Entkernmaschine geschieht. Sie besteht aus einem Holzrahmen, in dem sich

zwei Rollen durch ein hölzernes Schneckengetriebe gegenläufig kurbeln lassen. Die Frau hockt auf einem mit der Maschine verbundenen Fußbrett und schiebt die Rohbaumwolle zwischen die Rollen. Vor ihr fallen die Kerne herunter, vorn kommt langsam die Baumwolle heraus.

3. Man häuft die Baumwolle auf einen Worfelfächer oder eine Matte, und die Frau hält die Sehne eines etwa 1,20 m langen, asymmetrischen Bogens hinein (vgl. Abb. 1 a). Sowie sie an der Sehne zupft, entwirren sich die verfilzten Fasern und steigen luftig und locker auf.

4. Die Frau legt ein kleines Brettchen vor sich hin und häuft darauf eine Handvoll Baumwolle. Sie drückt einen kurzen, dünnen Holzstab hinein und rollt ihn kurz vor sich weg und etwas hin und her. Sofort bildet sich ein Baumwollwürstchen, etwa 20 cm lang mit 1,5 cm Durchmesser, das nach Herausziehen des Stabes als Rocken dient. Dieser Vorgang vollzieht sich sehr schnell.

5. Nun beginnt das Spinnen mit dem Handspinnrad (Abb. 1 b), das dem indischen gleicht, das jedoch ein etwas kleineres Antriebsrad auf-

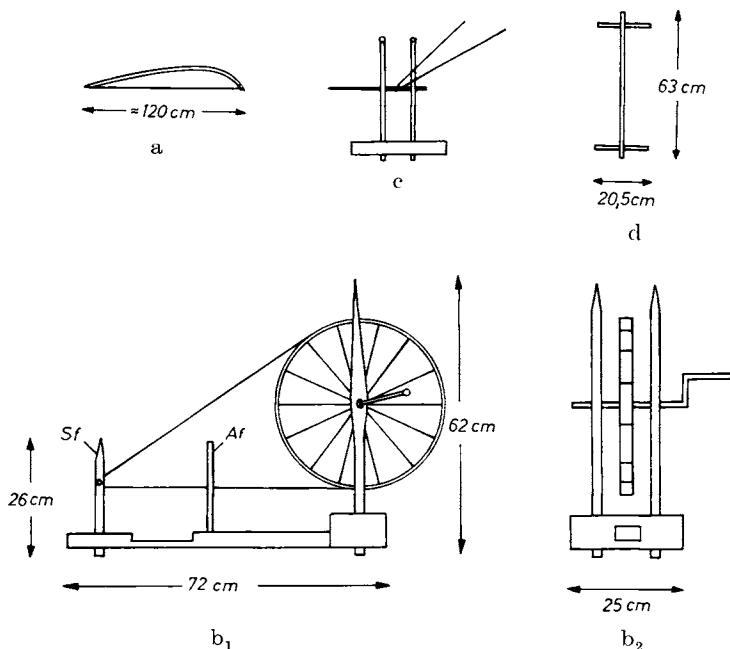


Abb. 1. a: Flockbogen, Bän Hōng; b<sub>1</sub>, b<sub>2</sub>: Spinnrad, Sgø-Karēn-Dorf Mä Äp (Af: Antriebsschnurführung, 20 cm hoch; Sf: Spindel-führung; b<sub>2</sub>: Antriebsrad, 40 cm Durchmesser, 3,5 cm breit); c: Eisenspindel (22 cm lang, links zugespitzt, rechts bis 3 cm dick); d: Doppel-T-Spuler, Bän Hōng

weist (40 bis 50 cm Durchmesser). Bemerkenswert ist, daß das Rad schräg gegen die Spinnerin geneigt aufgestellt wird. Oft ist es Eigenbau, mitunter auch ein altes Rad eines Fahrrads. Über eine Schnur treibt es die Eisenspindel (Abb. 1c) an, die sich infolge der großen Übersetzung sehr schnell dreht. Kaum bringt die Spinnerin den Rocken an ihre Spitze, da bildet sich schon der Faden, der durch ständiges Nähren aus dem Rocken verlängert wird. Entstehende Knötchen gleicht die Spinnerin sofort aus; reißt der Faden, dreht sie die Enden im Nu zusammen. Wenn sie mit ihrem linken Arm, der immer weiter nach rückwärts ausweicht, nicht mehr weiter kann, läßt sie den gesponnenen Faden auf der Spindel aufschnurren und fährt dann sogleich mit dem Spinnen fort. Ein Rocken nach dem anderen wird versponnen, bis die Spindel voll ist.

6. Soll im Faden gefärbt werden, benötigt man ordentliche Strähnen. Die Frau spult daher den Faden von der Spindel zu einem Knäuel, von diesem auf einen Drehspuler und zum Schluß in schräg hin- und hergehenden Windungen auf einen doppel-T-förmigen Handspuler (Abb. 1d, vgl. KAUFFMANN [2], Abb. 9 und 11, S. 119). Die von dem Handspuler abgehobenen, etwa 60 cm langen Strähnen kommen in das Bad roter Farbe. Nach dem Trocknen werden die Strähnen zu Knäulen gespult und mit diesen die Webkette angeschlagen.

Während man dunkelblau mit Indigo im fertigen Tuch färbt, muß das Rotfärben an Fadensträhnen vorgenommen werden, weil die gekatteten Streifen beim Ketteanschlagen zwischen die übrigen Kettfäden einzufügen sind.

Wird weißes Tuch verlangt, so spult man den Faden von der Spindel auf die Doppel-T-Weife und von ihr zum Knäuel, der zum Ketteanschlagen dient.

7. Das als Halb-, Stab-, Trennstab-, am besten wohl als Griffweberei (NEVERMANN [4], S. 16) bezeichnete Weben geschieht auf dem von ROTH „Indonesischer einlitziger Rückenspannungswebstuhl“ (Indonesian single heddle tension loom) genannten Gerät, das im Prinzip bei allen Bergvölkern Südostasiens (aber auch in der Hochkultur der Insel Bali) gleich ist, jedoch beträchtliche örtliche und stammliche Unterschiede aufweist. Im Gegensatz zum sog. indischen Trittwebstuhl, bei dem die Kette fest zwischen zwei von einem Holzgestell gehaltenen Bäumen gespannt ist und bei dem die Bildung der beiden Fächer durch Treten auf Pedale bewirkt wird, ist hier die Kette nur an ihrem ferneren Ende am Kettbaum fest aufgehängt; der Brustbaum hingegen ist mit einem um den Rücken der Weberin laufenden Gürtel verbunden, so daß sie durch Zurücklehnen die Kette anspannen kann. Es ist ihr nur die Bildung eines Faches durch Heben des Litzestabes mit der Hand möglich, das zweite Fach muß sie durch Verschieben des Fachstabes herstellen.



Die Karèn benutzen die einfachste oder Grundform dieses Webapparates mit den dafür unbedingt nötigen Webhölzern. Um den Vorgang des Webens besser zu verstehen, wollen wir uns das Schema der Abb. 2 näher ansehen:

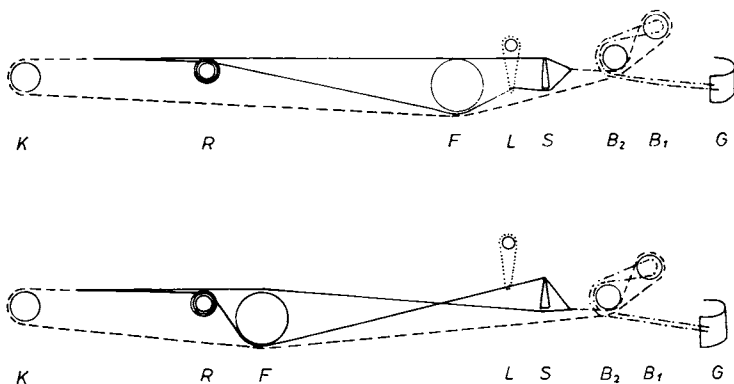


Abb. 2. Webapparat der Karèn, Bildung des Hauptfaches (oben) und des Gegenfaches (unten)

B<sub>1</sub>, B<sub>2</sub>: Brustbaum; F: Fachstab; G: Halterung (Pfosten); K: Kettbaum;  
L: Litzenstab; R: Rispestab; S: Schwert

Man unterscheidet folgende Webhölzer: 1. Kettbaum (K) und 2. Brustbaum (B<sub>1</sub>), zwischen denen die Kette gespannt ist; 3. Fachstab (F), über dem jeder erste und unter dem jeder zweite Faden verläuft, womit das Hauptfach geöffnet wird; 4. Litzenstab (L) mit einem Faden, der abwechselnd vorn und hinten von ihm herunterhängende Litzen (Schlingen) bildet, die jeden zweiten Faden halten. (Wird der Litzenstab und damit die von ihm gehaltenen Litzen mit der Hand gehoben, so steigen die Fäden der Serie 2 über die der Serie 1 hoch und bilden so das Gegenfach. Zur abwechselnden Fachbildung muß also immer der Fachstab, mit beiden Händen an seinen Enden angefaßt, dicht an den Litzenstab herangezogen werden, um dessen Fäden der Serie 2 nach unten zu drücken. Nach Durchwurf des Schiffchens mit dem Schußfaden wird er wieder weit nach oben geschoben, um darauf die Fäden der Serie 2 mit dem Litzenstab nach oben zu heben und den Schuß von der anderen Seite her durchzuwerfen.) 5. Rispestab (R) oder Scheidstab, um den jeder Kettfaden einmal geschlungen ist, was Ordnung der Kette gewährleistet; 6. Schwert (S) aus hartem Holz, an einer Kante geschärft und an einem Ende zugespitzt, um es flach in das jeweilige Fach einzuführen, dann zur Fachverbreiterung hochkant zu stellen und, wieder flach, den neu eingeschossenen Faden mit der scharfen Kante fest ein-, zweimal unten anzuschlagen. Schließlich gehört zu den Webhölzern noch

7. das Schiffchen, das bei den Karën aus einem kleinen Stecken besteht, auf dem der Schußfaden hin- und hergewunden ist. Nötig ist noch ein zweiter Brustbaum ( $B_2$ ), unter dem die Kette und über dem die Haltestricke vom Rückengürtel her durchlaufen, womit durch Straffen eine Bremsung, durch Vorbeugen eine Lösung der Kette zu ihrer Weiterbewegung nach Weben eines Stückes Tuch möglich ist.

Beschreibung und Maße der Webhölzer der Weberin Gä' in Bān Hōng: *Kettbaum*: etwa 1 m lang, 3 cm Durchmesser, befestigt in Löchern zweier Pfosten dicht unter dem Dach. *Brustbaum*: 90 cm lang, 4 cm Durchmesser, der Länge nach geteilt ( $B_1$  und  $B_2$ ), um das fertige Tuch einzuklemmen; Rückengürtel aus Büffelhaut. *Fachstab*: aus Bambus, 71 cm lang, 2,7 cm Durchmesser. *Litzenstab*: dünn, der Litzenfaden bildet abwechselnd vorn und hinten herabhängende Schlingen. *Litzenhebestab*: zusätzlich zur einfachen Ausrüstung — ein dünner Stab, im Abstand von 2 cm vom Litzenstab, mit diesem durch Schnüre, je etwa 20 cm von dessen Enden entfernt, verbunden. (Er dient zum Heben des Litzenstabes, der hier also nicht direkt gegriffen wird.) *Rispe- oder Spreizstab*: 1,5 cm Durchmesser, 20 cm oberhalb des Fachstabes. *Schwert*: 83 cm lang, Spitze nur auf der linken Seite, größte Breite 8 cm. *Schiffchen*: Stab von 49 cm Länge und 1,1 cm Durchmesser.

Die in Arbeit befindliche Kette war 1,85 m lang und 49 cm breit, die Farbe karmin mit einem 10 cm breiten, nach einer Seite gerückten, dunkelblauen Längsstreifen. Der Schußfaden war dunkelblau und schimmerte durch das Karmin, was eine feine Wirkung ergab. Zwei solcher Tücher ergeben, zusammengenäht, einen Männerrock. Die Naht ist öfter beidseitig durch einen gelben Faden eingefäßt.

Der Vorteil dieses Webapparates gegenüber dem Holzgestell des Trittwebstuhls besteht darin, daß die Kette mit allen Webhölzern nach Bedarf rasch zusammengerollt und zeitweilig weggelegt werden kann. Andererseits ist natürlich das Webtempo nicht so schnell wie beim Trittwebstuhl.

Das Weben mit dem Handwebapparat umfaßt folgende Arbeitsgänge:

### Hauptfach

1. Beide Hände ziehen den dicken Fachstab zum Litzenstab herunter.
2. Die Hände ergreifen beide Stäbe gleichzeitig und bewegen sie kurz hin und her, um die Fäden der Serie 2 besser nach unten durchrutschen zu lassen.
3. Die rechte Hand zieht das Schwert aus dem vorhergehenden, dem Gegenfach, heraus und steckt es flach von rechts her ins Hauptfach ein.
4. Die Weberin schlägt mit beiden Händen das Schwert mit seiner scharfen Kante mehrfach nach unten gegen den letzten Schußfaden des bereits fertigen Gewebes.

5. Hochstellen des Schwertes auf seine breite Kante, um das Hauptfach weit zu öffnen.
6. Die das Schiffchen darstellende Fadenspule, der Schuß, wird von links nach rechts durch das Fach durchgesteckt.
7. Festziehen des neuen Fadens am rechten Geweberand.
8. Flachlegen des Schwertes und Anschlagen seiner scharfen Kante gegen den neu eingeschossenen Faden.

### Gegenfach

9. Durch Nach-vorn-Lehnen entspannt die Weberin die Kette, wobei sie gleichzeitig den Fachstab mit beiden Händen zum Rispestab hin wegstößt.
  10. Sie faßt mit der linken Hand den Litzenstab in der Mitte und hebt damit die in den Litzenschlingen hängenden Fäden der Serie 2 hoch. Gleichzeitig faßt die rechte Hand Fach- und Rispestab zusammen und dreht den Fachstab kurz über den Rispestab gegen den Kettbaum zu. Durch die zusammenwirkenden Bewegungen der beiden Hände entsteht das Gegenfach.
  11. Die linke Hand hält den Litzenstab noch hoch, bis das Schwert flach eingeführt ist.
  12. Dessen scharfe Kante wird mit beiden Händen mehrfach nach unten geschlagen.
  13. Durch Hochstellen des Schwertes wird das Gegenfach breit geöffnet.
  14. Durchwerfen des Schiffchens von rechts nach links.
  15. Sorgfältiges Zurechtziehen des neuen Schußfadens.
  16. Er wird mit dem Schwert nochmals unten festgeschlagen.
- Darauf beginnt die Weberin wieder die Reihe ihrer Arbeitsgänge mit der Bildung des Hauptfaches.

### Filminhalt

In Bân Hông, einem Dorf der Sgø-Karën 82 km südlich Chiengmai, liegt Baumwolle zum Trocknen ausgebreitet. Ein junges Mädchen entkernt sie mit einer Entkernmaschine. Eine Frau flockt, indem sie an der Schnur eines Bogens zupft, den sie mit einem Ende in die entkernte Baumwolle hält. Dann rollt sie die geflockte Baumwolle mit einem kleinen Stab zum Rocken.

Ein junges Mädchen sitzt am Spinnrad. Links sieht man einen Schweinetrog. Das Mädchen dreht mit der rechten Hand das Spinnrad, während die Linke den Rocken hält, aus dem sich an der Spindelspitze der Faden bildet. Es spult den fertigen Faden auf einen Handspuler (Haspel, Weife). Der Faden reißt; das Mädchen dreht die beiden Enden

zusammen. Es setzt das Umspulen fort, wobei es die Haspel mit der Hand in der Mitte hält und ständig hin- und herwendet. Auf seinem linken Handrücken ist ein tatuiertes Hakenkreuz sichtbar.

### *Weben in Ban Hong<sup>1</sup>*

Zwei verheiratete Frauen schlagen eine Kette an, wobei die Webhölzer senkrecht gesteckt sind (daneben gibt es bei anderen Völkern auch das Ketteanschlagen mit durch Hilfsschnüre gehaltenen, horizontalen Hölzern). An den roten Rücken der Frauen sind deutlich die im Ikatverfahren gefärbten Streifen zu sehen.

Eine Frau sitzt am Webstuhl und repariert rechts einen Faden, wobei das Schwert auf seine Kante gestellt ist. Sie legt es flach und schlägt seine scharfe Kante zweimal unten gegen den defekt gewesenen Faden.

Nun will sie das Hauptfach bilden (vgl. S. 330, Arbeitsgang 1 und folgende) und dazu den Fachstab gegen den Litzenstab herunterziehen, muß jedoch erneut innehalten, um einen Faden zwischen diesen beiden Stäben in Ordnung zu bringen. Dann endlich kann sie den Faden dicht zum Litzenstab ziehen, das Schwert rechts unten aus dem alten Fach herausziehen und es sofort oben, dicht unter dem Litzenstab, flach ins Hauptfach schieben. Dabei kontrolliert sie einen in Unordnung geratenen Faden.

Sie schlägt das Schwert fünfmal nach unten, prüft abermals den Faden und schlägt das Schwert zwei weitere Male an, bevor sie es hochkant stellt, um das Schiffchen von links nach rechts durch die Kette zu stecken. Mit dem flach gelegten Schwert schlägt sie den Faden zweimal unten an, greift erneut oben zur Kontrolle durch die Kette und schlägt den Faden aufs neue zweimal an.

Die Bildung des Gegenfaches (Arbeitsgänge 9 bis 11) scheint äußerst schwierig, die Fäden der Serie 2 wollen sich mit dem Litzenstab nicht nach oben ziehen lassen. Die Weberin nimmt, ganz ungewöhnlich, einen schwarzen vor den Litzenstab gelegten Stab zu Hilfe, offenbar zum Strammen der Fäden. Damit ist diese Aufnahme zu Ende, die nicht den ganzen Webvorgang zeigt.

### *Weben in Mä Lai*

In diesem Dorf der Pwo-Karën, rund 40 km westlich Hōd, webt eine Frau, deren Arme mit einer Menge von Ringen geschmückt sind, flott und zülig, ohne große Unterbrechungen, so daß wir die einzelnen Phasen genau verfolgen können.

Noch ist das Schwert des Gegenfaches aufgestellt, als es die Weberin flach legt und zur Hauptfachbildung (Arbeitsgang 1) den Fachstab nach unten zu sich heranzieht. Sie steckt das Schwert darunter ins

<sup>1</sup> Die *Kursiv*-Überschriften entsprechen den Zwischentiteln im Film.

neue Fach, schlägt es zweimal nach unten, stellt es hochkant, wirft das Schiffchen von links nach rechts durch das nun weit geöffnete Hauptfach, legt das Schwert wieder um und schlägt den Faden einmal unten fest an.

Sie bildet das Gegenfach durch Hochnehmen des Litzenstabes (Arbeitsgang 10), führt das Schwert ein, schlägt es zweimal nach unten, stellt es hochkant, steckt die Schiffenspule von rechts nach links durch, legt das Schwert flach und schlägt es nach unten.

Zur erneuten Bildung des Hauptfaches zieht sie den Fachstab herunter, nimmt das Schwert heraus, führt es sofort ins neue Fach ein, stellt es hoch und wirft das Schiffchen von links nach rechts durch (Großaufnahme). Dann wird durch Hochheben des Litzenstabes das Gegenfach gebildet und durch Heranziehen des Fachstabes wieder das Hauptfach, dem das Gegenfach folgt.

### Literatur

- [1] HEINE-GELDERN, R.: Südostasien. In: BUSCHAN, Illustrierte Völkerkunde II, 1. Teil. Stuttgart 1923.
- [2] KAUFFMANN, H. E.: Das Weben in den Nagabergen (Assam). Z. Ethn. 69 (1937), 113—135.
- [3] MARSHALL, H. I.: The Karēn people of Burma. Columbus (Ohio) 1922.
- [4] NEVERMANN, H.: Die indo-ozeanische Weberei. Mitteilung des Museums für Völkerkunde Hamburg, 20. Hamburg 1938.
- [5] ROTH, H. L.: Studies in primitive looms. Journal of the Anthropological Institute 46. London 1916. (3rd ed. Halifax 1950.)
- [6] YOUNG, O. G.: The hilltribes of Northern Thailand. Bangkok 1961.